

# Geliebter Nachbar

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 21

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962751>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Geliebter Nachbar

EB. Die Konzert- und Theater-Saison hat wieder begonnen. Zum drittenmal sitze ich in regelmäßigen Abständen neben meinen Abonnementsnachbarn.

Ich bin eine westlich erzogene Frau. Sie hat Männern keine Avancen zu machen. Neben mir, links und rechts, sitzen westlich erzogene Männer, die sich nicht mit einer Frau einlassen, der sie nicht vorgestellt sind. Und so wird Jahr für Jahr der Panzer dicker, der uns voneinander trennt. Wir kennen einander nicht und setzen uns nebeneinander hin, wie wenn wir uns noch nie gesehen hätten.

Das New Yorker Symphonie-Orchester spielte hinreißend, und mit amerikanischer Spontaneität und Herzlichkeit folgten Zugaben, die die Herzen öffneten — so sehr, daß ich westlich erzogene Frau meinem Nachbarn zulachte und den Panzer durchstieß. Nein, es nützte nichts — das Lachen prallte ab. Die Begeisterungswellen richteten sich nur hinauf nach dem Podium; die Nachbarin blieb ausgeschlossen.

Wir haben unsere Wohnungen mit kleinen Schlitzaugen an den Türen. Wir haben den Lift und hüten uns vor den verpönten Treppenhausegesprächen. My home is my Castle — und niemand soll sich unterstehen, seine Nase hereinzustecken. Wir ziehen hinaus aufs Land, in einen Vorort. Wir bauen Häuser, und das erste, was wir tun: wir ziehen einen Lebhag und pflanzen überall dort Sträucher, wo der Nachbar in unsere Wiese hineingucken könnte.

Ja, wir haben Ruhe. Der Nachbar wird es tatsächlich nicht gewahr, wenn wir einmal zur Unzeit nichts tun oder wenn wir einem ungewohnten Hobby nachgehen. Er wird nicht klatschen können über unser Kommen und Gehen. Aber er wird sich auch nicht mit uns freuen, wenn unser Sohn nach langer Abwesenheit nach Hause kommt; und er wird nicht mit uns trauern, wenn Krankheit bei uns Einzug hält. Er wird nicht einspringen, weder mit einem Ei oder ein wenig Salz, das uns im Küchenschrank fehlt, noch mit seiner Zeit und seiner Hingabe, wenn uns etwas bedrückt oder wenn wir selbst gar krank sind. Er wird es nicht einmal erfahren, nichts wissen, weder von unseren Freuden, noch von unsern Leiden.

Die Einsamkeit zieht von unsern Städten in die Vororte hinaus, die Panzer wachsen allüberall. Der Plausch über den Gartenhag und das Gemeinschaftsgefühl, die nachbarliche Hilfe sind nur noch auf dem Dorfe zu finden — und auch dort nicht mehr überall. Oder dort, wo starke Persönlichkeiten den dörflichen Geist mit sich in die passiv feindliche neue Umgebung mitgetragen haben. Sie kehren sich nicht an hergebrachte Formen, die so unmenschlich sein können. Sie folgen ihrem Herzen, das weit mehr von Takt weiß als alle Knigges miteinander.

Man braucht nicht blindlings an alles zu glauben, was von drüben, ennet dem großen Wasser, kommt. Aber ein Schritt zu jener Spontaneität und jener aufgeschlossenen Herzlichkeit dem Nachbar gegenüber, wie sie vielleicht dem eigen ist, der dem Pionier noch nähersteht als wir alten Europäer, ein solcher Schritt dürfte nichts schaden. Er lag in der Luft an jenem Konzertabend — schade um uns, wenn wir ihn nicht getan haben.

Es braucht immer Mut, festgefahrene Geleise zu verlassen und erstaunten Mienen zu begegnen. Wir wagen den Versuch gar nicht aus lauter Angst, zurückgewiesen zu werden. Die Nachbarin wird uns unsere Neugier verargen, meinen wir, wenn wir uns nach ihrem hustenden Kind erkundigen. Nein, das wird sie vermutlich nicht tun. Sie wird erstaunt denken: Ach, meine Nachbarin, sie ist ja gar nicht «so». Sie ist nicht hochmütig, sie ist nicht unnahbar — sie ist nur gefangen in ihrem Lebhag und ihren Büschen, in ihren vier Wänden und in ihrer Erziehung. Sie wagt einen tapfern Ausbruch. Und selbst wenn das Lachen oder die freundliche Erkundigung zurückgewiesen werden — sie gehen nicht verloren.

Allerdings — wenn wir uns der Gemeinschaft nähern, wird sie sich auch um Dinge kümmern, die sie nach unserer Meinung nichts angehen. Aber: Haben wir denn das Recht, uns ihr zu entziehen? Und schadet es denn so viel, wenn ein bißchen über unser Tun und Lassen verhandelt wird? Der Gewinn ist ja so viel größer für alle; in einer echten Gemeinschaft, wie wir sie ja kaum mehr kennen und erst wieder formen helfen müssen, liegt ein so wunderbares Gefühl des Geborgen- und Aufgehobenseins.

Wer weiß — vielleicht werden meine Nachbarn links und rechts

## Die Stimme der Jungen

### Plauderei mit einer Cutterin

chb. Wäre die junge Cutterin, von welcher hier die Rede sein soll, nicht so liebenswürdig gewesen, für eine gute Stunde auf Jazz und Tanz zu verzichten und bereitwillig von ihrem Beruf zu plaudern, die «Stimme der Jungen» wäre für eine Nummer verstummt. Knapp 48 Stunden vor Redaktionsschluß erfuhren wir, daß an einem von Freunden organisierten kleinen Hausfest auch eine Filmcutterin anwesend sein sollte. Und da sich die Einfälle, die es braucht, eine regelmäßig erscheinende Spalte zu füllen, nicht immer gerade häufen, packten wir die Gelegenheit beim Schopf, beziehungsweise die Cutterin an ihrem blonden Roßschwanz.

Die übliche Vorstellung, welche man sich von der Arbeit des Cutters zu machen pflegt, erschöpft sich meist mit dem lapidaren Satz: «Der Schnittmeister schneidet sämtliche für einen Film aufgenommenen Einstellungen, d. h. er schneidet alles Ueberflüssige weg und stellt das Verbleibende zum endgültigen, später in den Aufführungen gezeigten Filmablauf zusammen.» In groben Zügen gesehen, entspricht diese Angabe den Tatsachen. Vieles jedoch läßt sie unerwähnt; vieles, wie die Unterscheidung von Roh- und Feinschnitt, Bild- und Tonschnitt, worauf einzugehen auch uns der Raum fehlt. Die Anweisungen, nach welchen der Schnitt erfolgt, stammen vom Regisseur und den im Drehbuch — soweit für einen Werbe- oder Dokumentarfilm überhaupt ein solches ausgearbeitet wird — niedergelegten Angaben. Dazu kommt noch der Rapport des Scriptgirls mit den während des Drehens geschriebenen Notizen und eventuellen Aenderungen. Mit dem Entscheid, welche der vielleicht fünfmal gedrehten Kopien derselben Einstellung weiterbehandelt werden soll, beginnt die Arbeit des Cutters, welche erst beendet sein wird, wenn der Auftraggeber den Film gesehen und für gut befunden hat. Während der sogenannte Negativschnitt eine rein manuelle Fähigkeiten beanspruchende Arbeit ist, verlangt der Schnitt am Positiv bereits künstlerisches Gefühl, um Sinn, Stil und Rhythmus des Filmes in der Bildfolge genau wiederzugeben. Die viel-erwähnte Tatsache, daß gerade feinfühligere Frauen für den Beruf eines Cutters geschaffen seien, findet hier eine notwendige Einschränkung: Am Negativschnitt arbeiten weit mehr weibliche Cutter als am anspruchsvolleren Positivschnitt.

Weil in einem kleineren Betrieb nicht jeder bloß in seinem eigenen Ressort tätig sein kann — das widersprüche auch der sprichwörtlichen Vielseitigkeit eines Filmschaffenden — führt unsere Cutterin auch trickzeichnerische Arbeiten aus. Unter diesem Ausdruck darf man aber nicht die reizend unwirklichen Filme eines Disney, eines Dave Fleischer oder eines Paul Grimault verstehen. Es handelt sich dabei vielmehr um oft recht langweilige schematische Zeichnungen, etwa wie eine Amsel eine Kirsche verdaut (aus einem medizinisch-wissenschaftlichen Film) oder wichtige Arbeitsvorgänge gewisser Maschinen, deren Eingeweide sich auch nicht unbeschränkt bloßlegen lassen.

Sind aber alle Trickzeichnungen zur Zufriedenheit des Regisseurs und des Auftraggebers, der in einem einzigen kleinen Werbefilm ansehnliche Beträge von in die Zehntausende gehenden Franken anlegt, vollendet und hat auch der endgültige Feinschnitt mit dem eingelegten Kommentar und der eventuellen Musik vor dem kritischen Auge des Kunden bestanden, ist der Film zur Abnahme frei. Früher pflegte man diese mit einem Essen, an welchem der Produzent nicht selten sein Wohlgefallen über die glücklich vollendete Arbeit durch einen größeren oder kleineren Geldbetrag an die beteiligten Mitarbeiter ausdrückte, gebührend zu feiern. Heute ist man auch hier prosaischer geworden — auf wieviel Neubauten wird der Tag, an welchem das Bäumchen auf das erst im Gebälk vorhandene Dach gestellt wird, noch festlich begangen? —

Den Weg vom Auftraggeber zum Verleih für öffentliche Vorführungen, die verschiedenen Anwendungsarten im internen Gebrauch, als Schul-, Demonstrations- oder Werbematerial spielt für den Produzenten keine so bedeutende Rolle mehr. Er brütet bereits wieder über dem Exposé zu einem neuen Auftrag. Und auch unsere Cutterin sitzt wieder an ihrem Schneidetisch und sorgt dafür, daß sie die zwei richtigen Stücke aneinanderklebt.